

Darauf ward eine große Stille, daß man die Flügel rauschen hörte.

Da sprach er weiter: „Zeichne sie!“ Und ein Engel flog hervor, der hatte ein glühendes Eisen und näherte sich der Hand.

„Meine Hand!“ schluchzte das Kind. „Er wird mir meine Hand verbrennen!“

Aber da stürzte der Engel, welcher der Mutter glich, vor, und wie das Kind genau hinblickte, sah es wirklich seine Mutter. Sie fiel vor dem hohen Stuhle nieder, hob ihre Hände auf und rief: „Gebt mir die Hand meines Kindes, ich will die Strafe auf mich nehmen, ich will die Schuld meines Kindes tragen.“

Da nickte der liebe Gott, und der Strafengel mit dem glühenden Eisen zog ihr damit einen Streifen um ihre rechte Hand. Aber die Hand wurde nicht versengt davon, sondern wo er hingetroffen hatte, blühten rote und weiße Rosen auf, und zuletzt hatte sie ein Rosenarmband umhängen. Rosenduft quoll davon auf und zog bis hinüber zu dem weinenden Kinde im weißen Hemdchen.

Der Engel aber, welcher die Hand trug, küßte die Glückliche auf die Stirn und sprach: „Mutterliebe ist über alle Kraft auf der Erde.“ Und er führte sie dorthin, wo das Kind stand, und setzte ihm die Hand an das Armchen, und der liebe Gott auf dem Stuhle sprach: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“

Da umfaßte die Mutter ihr Kind und nahm es auf den Arm, und sie flogen tiefer und tiefer. —

Mit einem Male lag es im Bett, und die Mutter auch, und es war Morgen. Die Mutter hatte wirklich den Arm um das Kind geschlungen, trocknete ihm die Thränen ab und streichelte ihm leise und liebevoll das blonde Haar. Aber das Kind wollte nicht aufhören zu schluchzen.

„Mutter,“ sagte es, „du bist meine allerliebste Mutter, und sie sollen mir ganz gewiß die Hand verbrennen, wenn sie dich wieder schlägt!“

Goldtöchterchen.

Von Richard Leander.

Vor dem Thor, gleich an der Wiese, stand ein Haus, darin wohnten zwei Leute, die hatten nur ein einziges Kind, ein ganz kleines Mädchen. Das nannten sie Goldtöchterchen. Es war ein liebes, krägliches, kleines Ding; flink wie ein Wiesel. Eines Morgens geht die Mutter früh in die Küche Milch zu holen; da steigt das Ding aus dem Bett und stellt sich im Hemdchen in die Hausthüre. Nun war ein wunderherrlicher Sommermorgen, und wie es so in der Hausthüre steht, denkt es: „Vielleicht regnet's morgen; da ist's besser, du gehst heute spazieren.“ Wie's so denkt, geht's auch schon; läuft hinters Haus auf die Wiese und von der Wiese bis an den Busch. Wie's an den Busch kommt, wackeln die Haselbüsche ganz ernsthaft mit den Zweigen und rufen:

„Nacktfrosch im Hemde,
Was willst du in der Fremde?
Hast kein Schuh und hast kein Hos,
Hast ein einzig Strümpfel bloß;
Wirst du doch den Strumpf verlieren,
Mußt du dir ein Bein erfrieren.
Geh nur wieder heime;
Mach dich auf die Beine!“